

- 3) **Technische Probleme oder Computerfehler:** Plagiatoren geben auch gerne der Technik die Schuld am Plagiat: Word habe die Fußnoten gelöscht, oder: der Absatz, der auf die Literatur verweist, sei verschwunden, heißt es dann gerne – wie etwa im Falle meines Tübinger Plagiators. Ein entlarvter österreichischer Vizerektor sprach von einem »Versehen mit Disketten«. ¹⁹⁴
- 4) **Generelles Bestreiten des Problems:** Plagiierte verstehen mitunter auch die Aufregung gar nicht, die der Plagiierte betreibt: Dieser solle sich doch vielmehr »geehrt« fühlen oder es »toll« finden, dass sein Text wortwörtlich übernommen wurde. Dies sei schließlich ein Beleg für die Qualität seiner wissenschaftlichen Arbeit.

All diese Begründungs- und Rechtfertigungsversuche eint, dass es den Plagiatoren in der Regel nicht möglich ist, schlichtweg ihren Fehler oder Betrugsversuch einzugestehen. Diese Ausreden sind Belege für eine mangelnde Fehlerkultur im Sinne von Einsicht in fehlerhaftes Verhalten oder zumindest von Bereitschaft zum kritischen Hinterfragen des eigenen Tuns. Kaum ein Plagiat hat im Nachhinein erkannt, was er da eigentlich getan hat. In der Regel ist der Aufdecker oder der, von dem plagiirt wurde und der das Plagiat dann angezeigt hat, der »Böse«, der »Kleinkarierte«, der »Karrierevernichter«, der »Rächer«, der »Nestbeschmutzer«.

Das alles klingt zugegeben nicht besonders rosig. Es fragt sich an dieser Stelle, was gegen den Plagiarismus und für die Bewusstseinsbildung getan werden kann. Davon handelt der nächste Abschnitt.

4.9 Lösungsansätze

Ziel dieses Buchs ist, dass es überflüssig wird, weil das Plagiatsproblem an den Universitäten verschwunden ist. Meine Motivation ist damit sehr unzynisch, ich sehe keinen »Nutzen ungelöster Probleme«, um mit dem Soziologen Dirk Baecker zu sprechen. Um das Plagiatsproblem zu lösen, bedarf es eines Bündels an Maßnahmen. Wie im vorangegangenen Abschnitt geschildert, hat das Problem zahlreiche Ursachen. Eine Engführung auf *eine* Ursache oder *eine* Lösung wird wenig bringen.

Antiplagiatssoftware alleine etwa bringt im »Kampf« gegen den Plagiarismus nicht viel. Im Folgenden diskutiere ich 16 Maßnahmen, die zur Problemlösung vorgeschlagen werden. Die entscheidende Maßnahme wird nicht erwähnt, weil sie eigentlich so grundlegend und selbstverständlich sein sollte: Es muss (wieder) ein Klima des Vertrauens zwischen Studierenden und Leh-

194) Der Plagiatsfall ist dokumentiert auf <http://www.montanuni-plagiat.ja-nee.de>

renden herrschen. Die Kultur der Heuchelei, die Bereitschaft zum Fake muss aus der akademischen Welt verschwinden. In einer Kultur des respektvollen Vertrauens, in der es um wissenschaftliche Fragen und nicht um die Simulation von Wissenschaftlichkeit geht, wird die Plagiatsquote rasch sinken.

Betreuer müssen einen »Riecher« für Plagiate entwickeln. Wenn sie diesen nicht haben, müssen sie dringend geschult werden.¹⁹⁵ Das selektive Googeln sollte zur Selbstverständlichkeit gehören wie das Überprüfen des Literaturverzeichnisses.¹⁹⁶ Freilich gilt grundlegend: Plagiatsprävention ist immer besser als Plagiatsentlarvung im nachhinein. Eigentlich müsste das akademische System so konstruiert sein, dass ein Plagiat gar nicht erst entstehen kann. Das gegenwärtige Plagiatsproblem weist darauf hin, dass das System in seiner momentanen Verfasstheit große Lücken und Defizite aufweist. Die Möglichkeiten des Betrugs sind weiter fortgeschritten als die der Kontrolle und Verhinderung. Im – eben noch wichtigeren – Bereich der Plagiatsprävention wird viel zu wenig getan. Vielleicht bräuchten wir einen »Anti-Plagiats-Koffer« für alle Unterrichtenden an Schulen und Universitäten im deutschsprachigen Raum?

Viele der im Folgenden genannten Punkte wurden von zahlreichen Universitäten noch nicht umgesetzt. Aus meiner Sicht wäre es sehr wichtig, alle Maßnahmen zu realisieren, um eine weitere Verbreitung der Textkultur ohne Hirn einzudämmen:

1) **Richtlinien zur Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis**

Der Deutsche Hochschulverband hat bereits im Juli 2002 eine Resolution zur »Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis in der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden« erlassen. Man kann aus heutiger Sicht sagen, dass das Problem somit vom Hochschulverband durchaus frühzeitig erkannt wurde. In der Resolution wurden auch sehr klare Worte gefunden:

195) Siehe dazu die gewinnbringende Online-Lerneinheit von Debora Weber-Wulff: http://plagiat.fhtw-berlin.de/ff/startseite/fremde_federn_finden. Zentrale Indikatoren für das mögliche Vorliegen eines Plagiats sind Brüche jedweder Art: stilistisch, inhaltlich, auch Änderungen im Layout, in der Schreibweise von Eigennamen und Fachbegriffen usw. Segmente von besonders elegant formulierten Sätzen, die eigentlich nur wissenschaftliche Experten im jeweiligen Fach schreiben könnten, aber ohne Referenz im Fließtext stehen, sollten gegoogelt werden (zuerst mit Anführungszeichen, um wortwörtliche Übernahmen aus dem Netz zu überprüfen und dann – wenn diese erste Suche negativ war – ohne Anführungszeichen, um mutmaßlichen Wort-Umstellungen auf die Spur zu kommen). Fast alle »meine« Netzplagiatsfälle habe ich enttarnt, indem ich bloß einen einzigen verdächtigen Satz bei Google eingetippt hatte. Debora Weber-Wulff berichtet von einer ganz ähnlichen Vorgangsweise.

196) Doch Googeln ist nicht mehr der alleinige Standard. Ich verdanke Gerhard Fröhlich den Hinweis darauf, dass viele Datenbanken von wissenschaftlicher Literatur im Netz bereits die Suchfunktion »related documents« anbieten, mit der es möglich ist, Dokumente mit ähnlichen Zitationsstrukturen zu finden. Auch diese Funktion könnte in naher Zukunft zur Plagiatsbekämpfung sehr wichtig werden.

»In einigen wissenschaftlichen Disziplinen stellt sich ein Teil der Studierenden diesem Anspruch [einer guten wissenschaftlichen Praxis – Anmerkung] nicht, sondern legt statt einer schriftlichen Arbeit, die auf eigener geistiger Leistung beruht, ein Plagiat vor, indem Texte Dritter ganz oder teilweise, wörtlich oder nahezu wörtlich übernommen und als eigene wissenschaftliche Leistung ausgegeben werden. Ein solches Vorgehen widerspricht nicht nur guter wissenschaftlicher Praxis, es ist auch eine Form des geistigen Diebstahls und damit eine Verletzung des Urheberrechts.«¹⁹⁷

In der Resolution wird explizit empfohlen, Suchmaschinen zur Überprüfung von möglichen Netzplagiaten zu verwenden und auch Antiplagiatssoftware wie etwa *www.turnitin.com* einzusetzen. Es wurde sogar geraten, nach mindestens sechs gleichen Wörtern hintereinander zu suchen (S. 2). Die Resolution endet mit folgenden Empfehlungen:

»Alle Fakultäten sind aufgefordert, verbindliche Regelungen im Falle nachgewiesenen Plagiats zu treffen, ihre Studierenden bereits im ersten Semester darauf hinzuweisen und diese Regeln konsequent anzuwenden. Wünschenswert wäre auch ein Verhaltenskodex mit Darstellungen der Konsequenzen bei Verstoß, den Studierende bei der Immatrikulation von der Universität überreicht bekommen.« (S. 3)

Bislang sind erst wenige Universitäten dazu übergegangen, etwa Verfahren beim Umgang mit Offline- und Netzplagiaten explizit in ihre Prüfungsordnungen aufzunehmen und diese den Studierenden auch klar zu kommunizieren. So verwundert es nicht, dass kaum ein Unrechtsbewusstsein vorhanden ist. Es wäre aus meiner Sicht tatsächlich ratsam, allen Studierenden zu Beginn ihres Studiums ein gemeinsam von den Universitäten erarbeitetes Dokument zu überreichen (etwa: »Regeln zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis«). Dieses Dokument müsste auch über das Verfahren bei einem Plagiatsverdacht und die Sanktionen beim Feststellen eines Plagiats klar Auskunft geben. Es könnte einen allgemeinen Teil enthalten, der für alle Wissenschaftsdisziplinen gilt (ein Plagiat ist ja in keinem Fach ein Kavaliersdelikt), und einen speziellen Teil pro Fach oder Institut inklusive der dort üblichen Zitierkonventionen.

2) Verhaltenskodex/Kodex zur Sicherung der akademischen Integrität

Das Festschreiben von Verhaltenskodizes hat wie erwähnt der Deutsche Hochschulverband bereits 2002 gefordert. Die amerikanischen Universitäten sind deutlich weiter, was einen solchen »Code of Academic Integrity«

197) <http://www.hochschulverband.de/presse/plagiate.pdf>

anbelangt. Auf den Webseiten zahlreicher Universitäten sind diese Kodizes an prominenten Stellen veröffentlicht, sie umfassen zumeist die Delikte Betrug (*fraud* oder *cheating*), *plagiarism*, Erfindung (*fabrication*) und Fälschung/Manipulation von Daten (*falsification*). Teilweise wird sogar online klargemacht, was als Plagiat gilt, inklusive etwa Plagiate bei Computerprogrammen.¹⁹⁸ Auch die grundlegenden Zitierregeln werden auf solchen Webseiten – zumindest jeweils für die Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften relativ vereinheitlicht – dargestellt. Es würde tatsächlich Sinn machen, den Studierenden zu Studienbeginn eine derartige Broschüre zu überreichen und/oder diese online zu veröffentlichen. Mit seiner Unterschrift würde jeder Studierende zudem eine Garantie abgeben, den Verhaltenskodex zu kennen und einzuhalten.

3) Warnblätter vor Plagiarismus und Merkblätter zur Unterscheidung von Zitat und Plagiat

Dass das Plagiatsproblem oft schon zur »Chefsache« geworden ist, verraten bereits die Start-Webseiten mancher Universitätsinstitute.¹⁹⁹ Häufig wird das Korsett bereits enger geschnürt: Interne Plagiatsverfahren werden angedroht, im Wiederholungsfall soll die Diplomarbeitbetreuung verweigert werden. In Deutschland gilt auch oft bereits, dass nach einem Plagiat die Wiederholung einer Arbeit in derselben Lehrveranstaltung nicht mehr möglich ist.

Merkblätter zum richtigen Erstellen wissenschaftlicher Arbeiten, zum korrekten Zitieren und zur Unterscheidung von Zitat und Plagiat²⁰⁰ finden sich mittlerweile auf zahlreichen Instituts-Webseiten als PDFs zum Downloaden. Jene Institute, die diese Hausaufgaben noch nicht erledigt haben, sollten dies schleunigst nachholen.

4) Aufnahme des Themas in alle Einführungslehrveranstaltungen

Voraussetzung für die Umsetzung dieser Forderung ist das Anbieten von Einführungen in die wissenschaftlichen Arbeitstechniken in allen Fächern. Das ist derzeit immer noch nicht der Fall, wie etwa Studentenvertreter zu Recht kritisieren. Erst dann kann auch gefordert werden, dass das Problemfeld Plagiate viel stärker als bisher in diesen Lehrveranstaltungen thematisiert wird. Das, was Debora Weber-Wulff mit ihrem Online-Kurs »Fremde Federn finden«²⁰¹ für Lehrende realisiert hat, müsste nun auch für Studierende verfasst werden: »Zitat und Plagiat im Zeitalter der

198) Siehe etwa <http://www.princeton.edu/pr/pub/integrity/pages/plagiarism.html>

199) Siehe etwa hier: <http://www.uni-klu.ac.at/mk0/studium/pdf/plagiat01.pdf>

200) Ein gutes Beispiel stammt von der Universität St. Gallen: [http://www.studium.unisg.ch/org/lehre/files.nsf/SysWebRessources/SO_MB_Plagiat/\\$FILE/Plagiatsmerkblatt.pdf](http://www.studium.unisg.ch/org/lehre/files.nsf/SysWebRessources/SO_MB_Plagiat/$FILE/Plagiatsmerkblatt.pdf)

201) http://plagiat.fhtw-berlin.de/fff/startseite/fremde_federn_finden

Online-Quellen« wäre ein längst überfälliges Lehrbuch, das eigentlich zum Standard-Einführungsbuch für jeden Studierenden werden müsste.

5) **Eidesstattliche Erklärungen bei allen schriftlichen Arbeiten**

Solche eidesstattlichen Erklärungen sind an vielen Instituten bereits seit Jahrzehnten üblich, manche haben sie aber auch erst unlängst im Zuge der anbrechenden Plagiatsdiskussion eingeführt (Beispiel: der Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg erst im Jahr 2004). Auf dieser Erklärung unterschreibt der Studierende, dass er alle Quellen, die er verwendet hat, korrekt angegeben hat. Im Folgenden ein Beispiel für eine schlechte und ein Beispiel für eine gute Formulierung. An einem Fachbereich der Universität Salzburg gilt etwa folgender Wortlaut einer eidesstattlichen Erklärung:

»Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Seminararbeit/Bakkalaureatsarbeit/Magisterarbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.«²⁰²

Eine Unterschrift unter diese Erklärung schließt nicht aus, dass ein Studierender zehn Seiten aus dem Web 1:1 in seine Arbeit hineinkopiert hat, wenn er die Quelle denn »als solche kenntlich gemacht« hat. – Schon viel konsequenter ist jene Erklärung, die mittlerweile an einem Institut der Universität Wien verbindlich ist:

»Die nicht belegte Verwendung der geistigen Arbeit anderer, insbesondere die nicht zitierte Übernahme oder Paraphrasierung von Passagen aus deren Werken, konstituiert ein Plagiat. Die auszugsweise oder gänzliche Aneignung fremder Arbeiten zur bewussten Erschleichung eines Leistungsnachweises kann studien- und zivilrechtliche Konsequenzen zeitigen. Ebenso ist die erneute Abgabe eigener oder fremder Texte sowie von Arbeiten, die nur geringfügig modifiziert wurden, zum selben Zweck unzulässig.«²⁰³

6) **Automatische digitale Einreichung von Arbeiten und Überprüfung mit Antiplagiatssoftware**

Die digitale Abgabe aller akademischen Arbeiten ab der Seminararbeits-ebene und die anschließende Überprüfung mit einer Plagiatssoftware sollte so rasch wie möglich an allen Universitäten Standard werden. Plagiatssoft-

202) <http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/290169.PDF>

203) <http://www.univie.ac.at/Publizistik/AbgabeformularIPKW.pdf>

ware kann die eigene Überprüfung nicht ersetzen (dies ist ein weit verbreitetes Missverständnis). Sie nimmt dem Betreuer nur Arbeit ab, indem sie den digitalen Textvergleich automatisch erledigt und die Konkordanzen in einem Bericht markiert zur Verfügung stellt. Freilich muss der Betreuer dann diese Übereinstimmungen interpretieren.²⁰⁴ Antiplagiatssoftware erfüllt somit zwei Funktionen:

- 1) Sie nimmt dem Betreuer die Arbeit des »Ausgoogelns« eines wissenschaftlichen Textes ab. Sie vermag das zu leisten, was ein Betreuer kaum jemals machen wird, nämlich: jeden Satz einer Arbeit zu googeln. (Einige Systeme arbeiten auch mit weiteren Suchmaschinen neben Google bzw. mit eigenen Suchmaschinen.)
- 2) Wenn die Plagiatssoftware von allen in ihrem System bislang eingereichten Arbeiten eine Datenbank anlegt, wird auch ein Textvergleich mit vielen weiteren Arbeiten möglich. Somit wird bereits klar, dass Antiplagiatssoftware beim Textvergleich mit bisherigen eingereichten Arbeiten nur dann Sinn macht, wenn alle Universitäten dieselbe Software benutzen.

Antiplagiatssoftware findet somit nur Übereinstimmungen mit Texten, die online aufgespürt werden oder im System bereits eingereicht wurden. Alle möglichen Quellen, die nur offline verfügbar sind oder die noch nicht getestet wurden, können nicht überprüft werden.

Es ist nicht auszuschließen, dass sich aus den genannten Gründen der Vereinheitlichung des »Antiplagiatskampfs« in den nächsten Jahren *ein* System durchsetzen wird, das dann nahezu weltweit von allen Universitäten verwendet werden wird. – Debora Weber-Wulff hat die verschiedenen Anbieter bereits zwei Mal getestet.²⁰⁵ Der Trend geht deutlich zu Einreich-

204) Mein Test der bundesdeutschen Antiplagiatssoftware <http://www.docoloc.de> hat etwa Folgendes ergeben: Ich habe ein Word-File eines Aufsatzes von mir zur Überprüfung eingereicht, das auch als PDF online erhältlich ist. Docoloc fand zwar den Aufsatz im Netz, markierte aber nur eine Reihe von übereinstimmenden Sätzen, obwohl beide Dokumente über weite Strecken – bis auf redaktionelle Änderungen vor der Drucklegung und Erstellung der PDF-Version im Netz – wortidentisch waren. Eine Kollegin von mir machte dieselben Erfahrungen. Sie schreibt: »Besonders schön war das Ergebnis zu einem Text, der im Netz steht – ein paar Teile wurden zwar gefunden (59 %), aber nachdem der Text 1:1 im Netz steht, müssten doch 100 % rauskommen.« (E-Mail vom 14. Juli 2006) Freilich ist nicht ausgeschlossen, dass diese doch sehr selektiven Funde mit Einschränkungen bei der Testlizenz zusammenhängen.

205) Die Ergebnisse des Tests von 2007 sind hier nachzulesen: http://plagiat.fbtw-berlin.de/fff/support/5_1/tests. Die mittlerweile zahlreichen Anbieter werden auch hier kommentiert und bewertet (basierend auf dem ersten Test von 2004): Debora Weber-Wulff, Gabriele Wohnsdorf, Strategien der Plagiatsbekämpfung, in: Information Wissenschaft & Praxis, Schwerpunkt »Plagiate & unethische Autorenschaften«, 57. Jahrgang, Heft 2/2006, S. 90–98, S. 96 f.

diensten, bei denen die Studierenden ihre Arbeiten zuerst gar nicht dem Betreuer, sondern der Software zum automatischen Plagiats-Check schicken – turnitin.com und mydropbox.com²⁰⁶ (für das sich etwa die Universität Wien offenbar ab dem Wintersemester 2006/07 entschieden hat) wären solche Systeme. Weber-Wulff beschreibt den Vorgang:

»Alle Studierenden schicken ihre Aufsätze dann eben nicht direkt an die Lehrkraft, sondern an das Plagiatssuchsystem, das zunächst eine Plagiatsrecherche durchführt. Der Bericht über die Ergebnisse wird dann der Lehrkraft zusammen mit dem Aufsatz zur Verfügung gestellt. Es wird also automatisch jeder Aufsatz geprüft.«²⁰⁷

Ein solches Modell macht durchaus Sinn, wenngleich im Moment noch nicht geklärt ist, ob mit der automatisierten Einreichung und Aufnahme der Arbeit in die Datenbank der Plagiatssoftware die Urheberrechte des Autors verletzt werden:

»Ohne ein Einverständnis der Studierenden verstößt das Versenden grundsätzlich gegen datenschutzrechtliche und urheberrechtliche Bestimmungen. Datenschutzrechtliche Probleme ließen sich zwar durch die Anonymisierung der Arbeiten umgehen. Aus urheberrechtlicher Sicht ergeben sich allerdings schwerwiegende Bedenken gegen die Inanspruchnahme eines Plagiatsdienstes, auch wenn sich die Frage aus derzeitiger Sicht nicht mit endgültiger Gewissheit beantworten lässt.«²⁰⁸

Ein negativer Effekt des zunehmend flächendeckenden Einsatzes von Antiplagiatssoftware könnte der Trend zum *digitalen Wettrüsten* werden: Wer an der Universität mit allen Mitteln ohne eigene Textarbeit reüssieren möchte, könnte etwa versuchen, an den plagiierten Stellen so lange herumzufeilen, bis die Plagiatssoftware nichts mehr findet (ein Zugang zur jeweiligen Software dürfte nicht schwierig sein, gewisse Systeme vergeben sogar gratis Testlizenzen, wenn man sich als Lehrender ausgibt). Freilich ist nicht einmal auszuschließen, dass sich die Umgehung von Plagiatssoftware erneut »institutionalisiert«. So wie es derzeit Ghostwriter-Dienste im Netz gibt, könnte es schon bald Anbieter geben, die von sich behaupten, sie würden eingereichte Arbeiten durch alle Antiplagiatssoftware-Systeme am Markt durchlaufen lassen und dann so lange optimieren, bis nichts mehr

206) Mittlerweile wurde die Software unter dem Titel »SafeAssign« in die an Universitäten weit verbreitete E-Learning-Plattform Blackboard integriert.

207) http://plagiat.fhtw-berlin.de/ff/support/5_2/einreichungsdienste

208) Siehe Fußnote 204.

gefunden wird. Vor solchen Auswüchsen einer digitalen Aufrüstung muss gewarnt werden – denn erneut wäre dies eine Textkultur ohne Hirn.

Auch das Problem der Fremdsprachenplagiate wird derzeit von der Plagiatsoftware noch nicht gelöst. Somit bleiben diese Systeme vorerst lediglich eine Ergänzung zur weiterhin unabdingbaren manuellen Korrektur durch den Betreuer – unter Einsatz seines eigenen »Riechers«, seiner Intuition, seiner Intellektualität und seiner fachlichen Kompetenz.

7) Ombudsstellen zur Aufklärung von wissenschaftlichem Fehlverhalten

In Reaktion auf die zahlreichen nachgewiesenen Fälschungen bzw. Bildmanipulationen der deutschen Krebsforscher Friedhelm Herrmann und Marion Brach hat die DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) im Jahr 1998 angeregt, an allen Universitäten Ombudsstellen für Fälle von vermutetem wissenschaftlichen Fehlverhalten einzurichten. Im Jahr 2005 berichtete der Professor für Wissenschaftsjournalismus Holger Wormer, dass dies an allen Universitäten Deutschlands erfolgt sei.²⁰⁹

Sehr wesentlich ist das Wissen um die Existenz dieser Ombudsstelle: Sie sollte auch online klar kommuniziert werden,²¹⁰ damit sich Ankläger gleich an die richtigen Personen wenden können und nicht Angst haben müssen, dass ihre Anzeigen irgendwo inneruniversitär versickern oder ungewollt weitergeleitet werden. Gleichzeitig muss der Informantenschutz garantiert sein, wie dies etwa an amerikanischen Universitäten üblich ist.

8) Ethikkommissionen

Nachdem sich die Ombudsstellen ja nur mit der Überprüfung eines begründeten Verdachts von wissenschaftlichem Fehlverhalten beschäftigen, sollten sich nachgeschaltete Ethik- bzw. Disziplinarkommissionen mit den weiteren Folgen von nachgewiesenen Verstößen auseinandersetzen. Die Österreichische Rektorenkonferenz hat dies in ihren »Richtlinien zur Sicherung einer guten wissenschaftlichen Praxis« (die über weite Strecken den Empfehlungen der DFG folgen) sogar explizit empfohlen:

»Bestätigt sich der Verdacht auf wissenschaftliches Fehlverhalten, ist der Rektor davon in Kenntnis zu setzen, um geeignete Maßnahmen (z.B. über eine Ethik- oder Disziplinarkommission) einzuleiten.«²¹¹

An zahlreichen US-Universitäten sind derartige Ethikkommissionen längst üblich. Sie beschäftigen sich dann eben nicht nur mit der Bewilligung von

209) Vortrag auf der Tagung »Copy, Shake, Paste« im Frühjahr 2005, siehe <http://science.orf.at/science/news/134620>.

210) Siehe etwa für die Universität Klagenfurt: <http://www.uni-klu.ac.at/main/inhalt/3048.htm>

211) http://www.uni-klu.ac.at/main/downloads/Richtlinien_Sicherung_wiss.Praxis_ORK.pdf

medizinischen Versuchsreihen, sondern auch mit ethischen Verstößen in den *humanities* wie etwa Plagiatsfällen.

9) »Task Force Plagiate«

Eine »Task Force Plagiate« – in Analogie zur »Task Force F. H.« der DFG im Anschluss an den Krebsforscher-Skandal – wäre wohl wirklich der letzte und härteste Schritt. Wenn sich Hinweise darauf verdichten würden, dass zwischen etwa dem Jahr 2000 und heute an den deutschsprachigen Universitäten ein zweistelliger Prozentanteil zumindest teilweise plagiierter Arbeiten angenommen und dann *positiv beurteilt* wurde, würde sich eine solche Task Force empfehlen. Beim derzeitigen Wissensstand ist es nicht klar, wie viele Abschlussarbeiten plagierte Stellen in erheblichem, also beurteilungsrelevantem Ausmaß enthalten. Wie mehrfach erwähnt, gehen einige Schätzungen von 20 bis 30 Prozent aus. Sollte dieser Verdacht erhärtet werden können, wäre es anzuraten, dass alle Universitäten Task Forces einrichten, die Arbeiten stichprobenartig rückblickend untersuchen (ich habe, wie bereits erwähnt, an einem Fachbereich an einer österreichischen Universität 13 Diplomarbeiten genauer angesehen, davon wurde in elf Arbeiten unsauber zitiert; eine Arbeit war ein eindeutiges Plagiat und für zwei weitere bestand Plagiatsverdacht).²¹²

10) Härtere Sanktionen: Studiensperrungen, Exmatrikulationen, Geldstrafen

Zunächst sollte diskutiert werden: *Wen* wollen wir *wie* bestrafen? Genügt schon eine »Erstat« (also das Plagieren erheblicher Teile in einer Seminar-, Diplom- oder Doktorarbeit), oder haben wir nur die Wiederholungstäter im Visier? Und was sollen dann die Folgen sein?

Ein Beispiel für ein transparent gemachtes Verfahren: An der Universität St. Gallen hatte ein Diplomand der Wirtschaftswissenschaften im Jahr 2003 eine über weite Strecken plagierte Semesterarbeit eingereicht. Die Disziplinarkommission entschied, dass der Student »mit sofortiger Wirkung von den Lehrveranstaltungen der Universität im laufenden Wintersemester« ausgeschlossen wird und überdies die Verfahrenskosten in Höhe von 1000 Schweizer Franken bezahlen muss.²¹³

Ich denke nicht, dass eine solche Sanktion zu weit geht. Wenn ein Plagiat in nachweisbar betrügerischer Absicht eingereicht wurde, warum sollte das Verfahren an der Universität dann nicht ähnlich zu einem »echten« Gerichtsverfahren ablaufen? Der betroffene Student wurde »nur« ein

212) Ein österreichischer Professor einer anderen Universität berichtete im Sommer 2006 auf steiermark.orf.at, er habe von insgesamt 200 abgegebenen Arbeiten zehn für verdächtig gehalten und sich näher angesehen, davon seien dann sieben »nicht in Ordnung« gewesen.

213) [http://www.studium.unisg.ch/org/lehre/files.nsf/SysWebRessources/SO_Info_DK-Entscheid_7Plagiat_17Dez03/\\$FILE/DK-Entscheid_Plagiat_17Dez03.pdf](http://www.studium.unisg.ch/org/lehre/files.nsf/SysWebRessources/SO_Info_DK-Entscheid_7Plagiat_17Dez03/$FILE/DK-Entscheid_Plagiat_17Dez03.pdf)

Semester lang von der Universität gesperrt. Diskutiert werden mittlerweile auch hierzulande Sperren von zwei bis zu drei Jahren bei groben Plagiatsfällen wie an vielen Universitäten in Amerika oder in den skandinavischen Ländern bereits üblich.²¹⁴ Derzeit ist es in fast allen Fällen nur so, dass der des Plagiats überführte Täter die Arbeit neu schreiben muss. Wir sollten offen diskutieren, ob diese Regelung als Sanktion ausreichend ist und ob sie dann nicht viel eher zur Inanspruchnahme von Ghostwriter-Diensten verführt.

Einen konsequenten Weg ging die Universität Münster: Das Dekanat des Fachbereichs Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften legte fest – im Übrigen abgesichert durch das nordrhein-westfälische Hochschulgesetz –, dass »ein Plagiat als Ordnungswidrigkeit mit einer Geldbuße in der Höhe bis zu 50.000,00 €« geahndet werden kann.²¹⁵ Bei besonders schwerwiegenden Täuschungen ist auch eine Exmatrikulation vorgesehen. Kurios genug, dass sich eine Studentin knapp ein Jahr nach dieser Kundmachung im Sommer 2006 erdreistete, tatsächlich ein Totalplagiat einzureichen – noch dazu kopiert von einer Hausarbeitenbörse. Die Dame musste jedoch keine Strafe zahlen, sie hat sich vielmehr »freiwillig« exmatrikuliert.²¹⁶

Solche Maßnahmen und publik gewordenen Einzelfälle sind ohne Zweifel dem Klima an den Universitäten nicht gerade förderlich, aber Plagiate sind es noch viel weniger. Vernünftig wäre wohl ein allgemein verbindlicher Sanktionenkatalog bei Plagiaten, den die nationalen Rektorenkonferenzen, Hochschulverbände oder Forschungsförderungsgesellschaften den Universitäten empfehlen würden. In diesem könnten dann – gestaffelt nach der Schwere des Plagiats und der Anzahl der »Rückfälle« – Studiensperren, Beteiligungen an Verfahrenskosten, Geldstrafen, Exmatrikulationen, aber auch Möglichkeiten der Veröffentlichung des Falls und des Datenaustauschs innerhalb der Universitäten in einem gewissen Rahmen festgelegt werden.

In Österreich ist die Rechtslage derzeit sehr unbefriedigend. § 89 Universitätsgesetz (»Widerruf inländischer akademischer Grade«) lautet etwa: »Der Verleihungsbescheid ist vom für die studienrechtlichen Angelegenheiten zuständigen Organ aufzuheben und einzuziehen, wenn sich nachträglich ergibt, dass der akademische Grad insbesondere durch

214) Auch der Senat der Universität St. Gallen hat beschlossen, dass bei schweren Plagiatsfällen ein maximal dreijähriger Ausschluss von der Universität verhängt werden kann. Siehe [http://www.studium.unisg.ch/org/lehre/files.nsf/SysWebRessources/SO_MB_Plagiat/\\$FILE/Plagiatsmerkblatt.pdf](http://www.studium.unisg.ch/org/lehre/files.nsf/SysWebRessources/SO_MB_Plagiat/$FILE/Plagiatsmerkblatt.pdf).

215) <http://egora.uni-muenster.de/poll/admin/bindata/Plagiate.pdf>

216) <http://jetzt.sueddeutsche.de/textelanzeigen/329815>

gefälschte Zeugnisse erschlichen worden ist.« Es ist anzunehmen, dass in den vergangenen Monaten oder Jahren ein akademischer Grad öfter auf Grund einer *gefälschten Abschlussarbeit* denn auf Grund eines *gefälschten Zeugnisses* aberkannt wurde. Das Gesetz müsste somit den geänderten Rahmenbedingungen Rechnung tragen und auch Verstöße gegen die gute wissenschaftliche Praxis erwähnen (Fälschung, Plagiat, Mehrfacheinreichung).²¹⁷ Auch eine explizite Verankerung des Plagiatsbegriffs in das Urheberrecht wäre wohl überfällig.²¹⁸

11) Forcierung der Digitalisierung der Wissenschaftskommunikation – Beschleunigung von Open-Access-Initiativen

Wie schon im Kapitel über die »Ergoogelung der Wirklichkeit« erörtert, scheiden sich in dieser Frage momentan die Geister: Die einen sehen im Einscannen von Millionen von Büchern der Gutenberg-Galaxis und in der Virtualisierung der gesamten Wissenschaftskommunikation (E-Journals, PDFs statt Printausgaben oder zumindest in Ergänzung zu diesen) ein grundlegendes Problem: Das Lektüerverhalten wird sich auf unabsehbare Weise verändern. Möglich ist, dass nur noch Stichwörter gesucht werden und im Umfeld dieser dann die passenden Zitate extrahiert und neu collagiert werden. Damit würde die Rezeption immer oberflächlicher werden, und erneut wäre die Textkultur bedroht.

Andere sehen wiederum gerade in einer voll digitalisierten Wissenschaftskommunikation eine enorme Chance, wie etwa der Linzer Kulturphilosoph Gerhard Fröhlich: Wenn »alles« online ist und Suchmaschinen, Datenbanken oder Antiplagiatssoftware auch jede entlegenste Fußnote jedes speziellen Journals auf der Welt finden, kann das Plagiatsproblem tatsächlich dem Computer überantwortet werden. Aber was ist im Hier und Jetzt zu tun, wie gehen wir mit dem derzeit real existierenden Medienbruch Online/Offline um?

Man ist durchaus erstaunt, wie viele wissenschaftliche Zeitschriften bereits online im Volltext verfügbar sind und wie oft der Zugriff auf PDFs – in vielen Fällen auch ohne Subskription – möglich ist. Andere Webseiten wiederum bieten nur Abstracts an, und für die Volltexte muss man immer noch die Printversion abonnieren. Und wiederum andere, oft nicht in den Zitationsindizes befindliche kleinere Journale existieren nach wie vor nur

217) In der derzeit (2008) diskutierten Gesetzesnovelle ist keine Änderung von § 89 vorgesehen.

218) »Der Begriff des Plagiats kommt im Urheberrechtsgesetz (UrhG) nicht vor«: Daran erinnert ein Rechtsgutachten im Auftrag der Universität Wien (Gutachten »Plagiat im universitären Bereich«, 10. Februar 2006, fünf Seiten). Das Gutachten macht indes aber auch klar: »Handelt es sich um eine Urheberrechtsverletzung, ist diese an sich sowohl zivilrechtlich als auch strafrechtlich verfolgbar.« (S. 4)

als *hard copy*. Die Open-Access-Frage (und auch die verwandte Open-Content-Frage!) in der Wissenschaftskommunikation sollte dringend mit dem Google-Copy-Paste-Problem enggeführt werden. Wenn es grundsätzlich gewünscht wird, dass wissenschaftliche Zeitschriften nur noch online erscheinen und Volltexte für jeden frei zugänglich sind²¹⁹ (ein Argument wären ja immer auch die Einsparungen für Druck, Verlag, Vertrieb usw.), dann sollte die Diskussion über die Rezeptionsgewohnheiten bei Online-Texten jetzt voll einsetzen und die Frage nach den Änderungen in der »Referenzkultur« dringend mit diskutiert werden.

Persönlich bin ich unentschieden: Einerseits möchte ich nicht in blinde Technophilie verfallen und den Prozess der Virtualisierung, der ohnedies von den großen Playern Google und amazon auf der Überholspur vorangetrieben wird, einmal mehr beschleunigen wollen, andererseits macht die Utopie einer voll digitalisierten Wissenschaftskommunikation sicherlich Sinn, wenn damit die automatisierte Überprüfbarkeit aller neu eingereichten Arbeiten auf die Einhaltung der guten wissenschaftlichen Praxis möglich wird.

12) Modelle des kulturellen Gegensteuerns:

Einführung in »alte« bzw. »klassische Kulturtechniken«

In einem Weblog in der Folge einer meiner »Telepolis«-Artikel über Plagiate las ich einen äußerst bedenkenswerten Vorschlag:

»Eingerichtet gehört [...] dann noch ein Fach: Einführung in alte Kulturtechniken (mit der Hand schreiben, Zeitung lesen, Büchereien nutzen ...).«²²⁰

Dieses Fach würde sich tatsächlich neben einer Einführung in die wissenschaftliche Arbeitstechnik in allen Disziplinen anbieten. Es würde genau jene Fähigkeiten umfassen, die derzeit tendenziell verloren gehen:

- Die Nutzung von real-materiellen Archiven und Bibliotheken; Quellenpräzision
- Nicht so sehr das schnelle, auf Hypertexte fokussierte überfliegende Lesen in Netzmedien, sondern das verlangsamte, konzentrierte, reflektierende und kritische Lesen von Printmedien (von Büchern über Zeitschriften bis zu Zeitungen) und Netzmedien²²¹

219) Als Beispiel seien die Online-Journals der »Public Library of Science« erwähnt: <http://www.plos.org>

220) <http://www.sinn-haft.at/weblog/weblogarchiv/000188.html>

221) Der Zug geht genau in die andere Richtung. Schlagwörter sind seit längerem eher »Turbolesen« oder »Powerreading«, und Anbieter im Netz versuchen Geld mit Trainings zu machen, die ihren Teilnehmern ein noch schnelleres Lesen versprechen, siehe etwa <http://www.scanreading.de>.

- Das Exzerpieren (handschriftlich oder direkt in den PC getippt)
- Das kritische Be- und Hinterfragen eines gelesenen Textes und Entwickeln darauf aufbauender eigener Ideen
- Kreatives Schreiben (handschriftlich und am PC)
- Das Vortragen/Referieren/Präsentieren ganz ohne Powerpoint und andere Medientechniken; klassische Rhetorik
- Rationale Argumentationsführung bei Diskussionen und Kontroversen

Ein vollständiger neuer Fachhochschulstudiengang könnte damit eröffnet werden: *Close Reading*, kreatives Schreiben, Argumentationsführung, Rhetorik ohne High-Tech. Würden die Absolventen eines solchen Studiengangs nicht von der Wirtschaft (und von der Wissenschaft, der Politik, den Medien ...) dringend gebraucht werden? Oder zählen nur noch Schnelllesen, Plagiate und bunte Effekte – Multimedia-Shows statt Tiefgang? In Österreich wird permanent ein neuer Studiengang zu neuen Medien erfunden, und alle reden von E-Learning, Micro-Learning, mobile Learning, Telematik, Mediamatik, Mediendesign usw. Wie wäre es mit einem Fokus auf die guten alten Kulturtechniken, auf die man offenbar heute nicht mehr bauen kann, weil sie in der Schule nicht mehr (ausreichend) vermittelt werden?

13) Alternativen zum derzeitigen Betreuungsprocedere

Die Berliner Plagiatsexpertin Debora Weber-Wulff hat vorgeschlagen, dass Studierende nicht nur einfach ihre Abschlussarbeiten abgeben sollen, sondern immer auch den Prozess ihrer Entstehung mit dokumentieren müssen. Sie regt »Prozess-Portfolios« an, um den Akt des Recherchierens und Schreibens zu dokumentieren.²²² – Zwei Vorbehalte aus meiner Sicht: Zum einen können auch solche Dokumentationen sehr leicht gefälscht werden – wer will schon überprüfen, ob sich Diplomanden die angegebene Literatur tatsächlich in besagtem Zeitraum ausgeborgt haben oder an diesem oder jenem Tag wirklich wie angegeben brav geschrieben haben? Zum anderen sind wohl die jeweils individuellen Arbeitsrhythmen der Studierenden zu akzeptieren: Jemand, der in zwei Nächten 50 Seiten zu Papier bringt, muss deshalb nicht unbedingt gleich ein Plagiator sein.

Auf alle Fälle ist es dringend geboten, das Betreuungsklima zwischen Lernenden und Lehrenden zu verbessern. In meiner Studienzeit waren Diplomanden- und Dissertantenseminare üblich, in denen bei weitem nicht nur langweilige Kurzreferate gehalten wurden (die erst recht wieder zu Copy/Paste verleiten). Vielmehr herrschte dort eine echte »Wissen-

222) Debora Weber-Wulff, Gabriele Wohnsdorf, Strategien der Plagiatsbekämpfung, in: *Information Wissenschaft & Praxis*, Schwerpunkt »Plagiate & unethische Autorenschaften«, 57. Jahrgang, Heft 2/2006, S. 90–98, hier S. 96.

schaftskultur«: Diplomanden und Dissertanten trugen ihre sich wandelnden Projekte frei vor, darüber wurde teils heftig diskutiert; und wir lasen sogar darüber hinaus noch Texte zur Wissenschaftstheorie und -ethik aus einem extra angefertigten Reader – heute eine kaum mehr denkbare »Zumutung«. (Der Linzer Kulturphilosoph Gerhard Fröhlich regte immer wieder an, die Studenten einen frei gesprochenen Vortrag über ihre Projekte oder fertigen Arbeiten halten zu lassen – dann würde man schnell merken, wer sich mit fremden Federn schmückt und wer nicht. Dieser Vorschlag ist ohne Zweifel vernünftig.)

- 14) **Alternativen zu akademischen Abschlussarbeiten in der bisherigen Form**
Auch darüber sollte offen diskutiert werden: Ist eine akademische Abschlussarbeit im Umfang von 100 bis 500 Seiten mit üppigem Fußnotenapparat und mit der Grundstruktur »Einleitung – Theorieteil – Hypothesen – Empirieteil – Schluss« noch zeitgemäß? Oder könnte – freilich immer im Rahmen der wissenschaftlichen Belegkultur und der guten wissenschaftlichen Praxis – auch anders gearbeitet werden? Vielleicht sollten akademische Abschlussarbeiten deutlich kürzer werden, und dafür sollte wieder mehr aus der Feder des Autors stammen. Oder aber man ändert den Gesamtdiskurs, und Abschlussarbeiten hätten die Auflage, sich immer auch der Lösung eines gesellschaftlichen Problems aus Sicht der jeweiligen Disziplin zu widmen. Sie hätten dann also immer eine Verankerung im Sinne einer Praxisrelevanz – und zwar sowohl bei historischen Themen und bei rein theoretischen wie auch bei empirischen Arbeiten. Diese Kombination würde die Motivation, selbst zu texten, wohl deutlich erhöhen. (Diese Idee gilt freilich primär für die Kulturwissenschaften.)

Gar nicht oft genug kann daran erinnert werden, dass es beim wissenschaftlichen Arbeiten überhaupt nicht darum geht, lediglich ergoogeltes Wissen wiederzukäuen. Ein Klagenfurter Philosophie-Professor hat in einer Lehrveranstaltungs-Ankündigung daran erinnert:

»Es geht weniger um die Vermittlung von langweiligen Definitionen und einer Fülle von Stoff, die auch eine einfache Recherche im Netz liefern kann, als vielmehr um eine kritische Auseinandersetzung mit den Problemen und Positionen der Wissenschaftstheorie mit Hilfe von aktuellen Beispielen.«²²³

Es ist genau diese eigene kritische Auseinandersetzung mit dem Thema, die in der Textkultur ohne Hirn vielen Studierenden besonders schwer fällt. Gerade hier sollte angesetzt werden – in Form von Feedback-Trai-

223) <http://www.uni-klu.ac.at/uniklu/studien/lvkarte.jsp?rlvkey=48645>

nings (Lernen, Kritik zu üben und auf Kritik zu reagieren), von Seminaren zu kreativem Schreiben etc. Freilich ist es logische Voraussetzung für solche Trainings, dass zuvor bereits eine theoretische Durchdringung geleistet wurde und nicht bloß eine oberflächliche Recherche. Und das berührt wieder Faktoren wie quellenkritisches Bewusstsein, Lesekompetenz und andere, die unter den »alten« Kulturtechniken genannt wurden.

15) Offener Fehlerkultur bei den Betreuern

Oft fehlt den Betreuern der Mut oder die Zivilcourage, sich ein übersehenes Plagiat einzugestehen. Ein nicht unbedeutender Punkt ist der Hang gewisser Wissenschaftler, Fehler lieber zu vertuschen. Dabei wäre es eigentlich kein großes Problem zu bekennen, etwas übersehen zu haben. »Lebenslanges Lernen« wird von gewissen Professoren für nicht relevant gehalten. Insofern lernen sie nicht aus ihren Fehlern, sondern verdrängen sie lieber.

Einige Beispiele: Auf meine konkrete Anfrage, warum eine Salzburger Professorin einen nachweisbaren Plagiatsfall übersehen habe, erhielt ich lediglich eine allgemein gehaltene »Politiker-Antwort«:

»So hoffen wir, diesem inakzeptablen Missstand besser entgegen wirken zu können, wenngleich wir wissen, dass wir auch damit das Problem nicht vollständig ausschließen können. Da ist es gut zu wissen, dass außer uns auch noch andere ein aufmerksames Auge auf diese Dinge haben.«²²⁴

Auf meine Rückfrage, dass mit dieser Antwort aber nicht auf den angezeigten Plagiatsfall eingegangen werde, erhielt ich keine weitere Reaktion. (Einige Wochen später entschied ich mich in dieser Causa für den Gang an die Öffentlichkeit.)

Nach meiner Entdeckung des »Wickie und die starken Männer«-Plagiats an der Universität Klagenfurt stellten sowohl der Institutsvorstand als auch der betreuende Professor das Plagiat öffentlich in Abrede, obwohl ich zu diesem Zeitpunkt bereits 25 Seiten der Arbeit als eindeutiges Netzplagiat nachweisen konnte. »An diesen Vorwürfen ist nichts dran«, wurde Institutsvorstand Matthias Karmasin zitiert.²²⁵ »Von einem Plagiat kann keine Rede sein [...]«, hieß es tags darauf.²²⁶ Die Vorwürfe seien »völlig unzutreffend«, meinte auch Betreuer Rainer Winter.²²⁷

224) E-Mail vom 23. September 2005.

225) »Kleine Zeitung«, 12. April 2006.

226) »Kurier«, 13. April 2006.

227) http://www.ots.at/presseaussendung.php?schluesel=OTS_20060412_OT50036&ch=medien

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits mehrere Plagiatsfälle aufgedeckt, und in drei Fällen war damit auch die Aberkennung eines akademischen Grads verbunden. Es war also nicht davon auszugehen, dass ich lüge oder auch nur übertreibe (im Folgenden stellte sich ja heraus, dass in der Diplomarbeit noch viel mehr abgeschrieben wurde). Gäbe es an den Universitäten eine transparente Fehlerkultur, dann hätte man das Plagiat zumindest nicht kategorisch in Abrede gestellt, sondern zuerst eine genaue Prüfung durchgeführt und dann Stellung bezogen. Selbst diese erneute Prüfung wurde zunächst vom Institutsvorstand Matthias Karmasin öffentlich abgelehnt.

Man kann nur hoffen, dass sich diese – mutmaßlich weiter verbreitete – reflexartige Zurückweisung eines begründeten Plagiatsvorwurfs nur in der Öffentlichkeit vollzieht. Würde das Wissenschaftssystem intern genauso funktionieren, wäre es mit seiner Selbstreinigungskraft nicht sehr gut bestellt, und ein Gang an die Öffentlichkeit wäre bei Fehlverhalten von vornherein unvermeidbar.

16) Übergeordnete Qualitätskontrolle versus Universitätsautonomie?

Diese Überlegung führt zur Frage, ob in allen Fällen überhaupt universitätsinterne Gremien wie Ombudstellen, Schlichtungsstellen, Ethik- oder Disziplinarkommissionen ausreichen, um Plagiatsfälle lückenlos aufzuklären und für die richtigen Konsequenzen zu sorgen. Vielleicht sollte auch über nationale übergeordnete Stellen zur Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis nachgedacht werden. Diese würden zwar dem derzeit tonangebenden Paradigma der vollen Universitätsautonomie widersprechen, aber vielleicht hat ja diese nicht nur Vorteile gebracht. Es ist auch keine befriedigende Situation, dass derzeit die Evaluation der einzelnen Hochschulen vorwiegend den Hochglanz-Magazinen mit ihren Uni-Rankings überlassen wird. Wenn es etwa in Österreich – nach amerikanischem Vorbild – einen »Student Council« gibt, der sich mit Beschwerden von Studierenden beschäftigt, dann sollte es meines Erachtens auch eine zentrale Anlauf- und Beschwerdestelle für wissenschaftliches Fehlverhalten geben (wie etwa auch in Deutschland den »Ombudsman der DFG«²²⁸). Derzeit (Stand September 2008) ist eine solche Stelle (»Agentur für wissenschaftliche Integrität«²²⁹) in Diskussion, aber mehr als Ankündigungspolitik ist im Moment noch nicht sichtbar.

228) http://www1.uni-hamburg.de/dfg_ombud

229) <http://derstandard.at/?url=?id=1219060109579>